

# Siegestor aus Sektgläsern

*Esther Vilars „Speer“ in der Kongresshalle entwickelt dämonischen Unterhaltungswert*

**E**in absolut groteskes Gespräch, das da passgenau in der Stellvertreter-Kulisse der Nürnberger Kongresshallen-Katakomben stattfindet. So aberwitzig, das man sich seiner morbiden Logik nicht entziehen, seinem dämonischen Unterhaltungswert kaum entkommen kann. Albert Speer, des „Führers“ scheinheiliger Architekt und Rüstungsminister, der Macher mit der geweißelten Weste, verurteilt bei den Nürnberger Prozessen und nach Absitzen seiner Strafe in Spandau mit selbstmitleidigen Memoiren über den Besteller-Umweg zurück in der Gesellschaft, bekommt 1980 ein Angebot, das

er nicht abschlagen kann. Esther Vilars lässt die reale Figur in ihrem Stück „Speer“ auf einen fiktiven DDR-Agenten treffen, an dem eher das Brillengestell als die Ideologie an seine Heimatadresse erinnert. Denn der Ex-Manager, der jedem System mit Karrieregarantie dienen kann, soll die DDR vor dem Untergang retten. Was für ein Einfall!

Regisseur Alexander May, hier so gut in Form wie bei „Die fetten Jahre sind vorbei“, schickt das staunende Publikum auf Umwegen in den Bauch des Colosseums. Entlang an Backstein-Wänden, über steile Treppen und durch enge Türen erreicht man den Spielraum, wo ein Billardtisch und zwei Sessel vor großer Leinwand aufgebaut sind. Dort nimmt das Gespräch, das scheinbar zwischen Anwerbung und Anschuldigung ei-

ert, Fahrt auf. Filme und Dokumente aus Geheimarchiven flimmern als Beweismaterial über den Köpfen und werden nach Schaukampf-Runden wieder hinfällig. Denn wer sonst, hört man da, könne dem Sozialismus die Wende bringen als des Gröfaz unpolitischster Sympathieträger, den – ja, es stimmt! – sogar Stauffenberg im Schattenkabinett haben wollte. Hier ist er, schreibt sein Autogramm, wärmt die Seele an den Schmeicheleien.

Die Eitelkeit, die wie ein verzögerter Sonnenaufgang durch die Charaktermaske bricht, spielt Jochen Kuhl grandios. Aus der Opferrolle heraus, in die sich sein Kavalierr-Monster Speer wie in einen Cashmere-Schal kuschelt, schnellt der bis ins Innerste stahlkalte Blick heraus für die nächste Karriere. Pius Maria



**Übermächtige Schatten an der Wand: Jochen Kuhl (li.) als „Speer“ (m. Pius Maria Cüppers) in Alexander Mays Inszenierung.** Foto: Bühne

Cüppers provoziert in schneidender Schärfe und salbt mit Beschwichtigung drüber, bis er seinen Partner dort hat, wo er hin soll. Da baut der alte Architekt gerne aus zwei Sektgläsern spontan das Siegestor der Welthauptstadt Germania und per Handkamera erlebt man die gespenstische Erweckung unbewältigter Geister wie eine Webcamoufflage Riefenstahlischer Manipulation.

Esther Vilars-Text, ohne poe-

tische Überanstrengung gut auf den Überraschungseffekt hin konstruiert, gibt das her. Viel Beifall auch für die aus London angereiste Autorin, die ihre hundertjährige Mutter aus dem Nürnberger Pflegerheim am Tiergarten mitgebracht hatte. Mehr Generationen auf einmal kann Theater nicht erfassen. **Dieter Stoll**

**Nächste Termine: 15. und 29.2.; Karten: © 0180/5231600**